

Nr. 157. Bromberg, den 12. Juli 1935

Umweg zur Heimat.

Roman von Marliese Kölling.

(1. Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.)

Den ganzen Tag ist Friede sehr verstimmt. Den Grund will sie sich nicht eingestehen, es ist die fragmentarische Zusammenkunft mit Peter Ott. Aber sie schiebt es auf tausend andere Dinge. Gerade heute Ärger über Ärger in den Stunden. Weil sie nervös ist, arbeiten die Schüler schlecht. Müde kommt sie daheim an und nun muß Telse ihr auch noch Vorwürfe machen: „Unbegreiflich“, sagt wieder einmal Telse Torsten, ihre alte Erzieherin und Freundin, „daß du diese fixe Idee mit Turnierreiten und Fanfare nicht aufgibst. Man kann sich keine kostspieligere Passion denken! Was nützt es dir, wenn du immer wieder in Turnieren siegst? Von den Preisen kannst du nicht leben, wohl aber davon, was du für diese wahnsinnigen Reisen überall hin brauchst. Daheim weißt du dann nicht ein noch aus. Wenn du so weiter machst, werden wir nicht einmal unsere Wohnung halten können.“

„Sag doch das nicht, Telse“, bat Friede gequält. Ihre Wohnung nicht halten können! Das einzige, was ihr als eigenes geblieben ist! Es waren nur drei Zimmer, nicht groß gegen die Räume auf Wurlitzerode. „Vogelbauer“, wie Friede bei der ersten Besichtigung entsetzt gemeint hatte. Aber wenigstens hatte sie einige Möbel aus Wurlitzerode hierher gerettet. Den Schreibtisch des Vaters, den Gewehrschrank und den Sessel mit den Löwenköpfen, in dem er abends zu sitzen pflegte. Sie selbst hatte ihr Zimmerchen mit den alten Kirschbaummöbeln von der Großmutter her eingerichtet. Auch Telses Zimmer war behaglich. Die Wohnung lag draußen in Lichterfelde. Man sah in alte verwilderte Gärten, wo das Gras hoch wucherte und im Frühling weit ausgestreute Vergißmeinnichtfelder blauten. Darüber hingen die Dolden der Tollkirsche, des Goldregens und des Flieders. Saß man abends auf dem winzigen Balkon, konnte man denken, man säße in dem alten Teil des Wurlitzeroder Parks.

„Du mußt mir nicht Angst machen, Telse.“

„Will ich auch gar nicht, ich will dir nur klarmachen, du lebst unlogisch. Willst du durchaus diese kostspielige Turnierneigung beibehalten, dann mußt du versuchen, mit deinem Sportunterricht mehr zu erzielen. In deine alten Kreise mußt du hineinkommen und in neue, reiche dazu. Was hast du schon von deinem Gymnastikkursus im Norden und Osten für ein paar Pfennige? Als ob du dich geradezu fürchtest, dort Unterricht zu geben, wo noch etwas zu holen ist.“

„Tu ich auch.“

Friede sagt es heftig. So war sie sonst nie Telse gegenüber.

„Du sollst es nur einmal miterleben, Telse, dann würdest du anders reden. Meine früheren Kreise? Wo sind sie? Entweder zerstört wie alles Feine und Wertvolle der letzten Jahrzehnte oder selbst im Kampf um das bißchen Brot. Und die paar Emporkömmlinge, denen ihr Geld nicht eben so geschwunden ist, wie sie es zusammengerafft haben? Ich hab gestern erst diesem zweifelhaften Herrn, dem Vater der kleinen Rita, den Bettel vor die Füße geschmissen. Er hat gedacht für die paar Mark Kursusgeld könnte er frech werden.“ Auf Friedes Gesicht stand, plötzlich heraufgebrochen, der ganze Ekel vor dieser Szene gestern. Dieser fette, rosige Mann, dies Gierige, Unappetitliche in seinen schlauen Augen, dies Versteckte, das an sie heranwollte, nein, lieber hungern!

„Kind, davon hast du mir ja gar nichts erzählt.“

Telse war ehrlich bekümmert. Friede zuckte die Schultern:

„Ach, Telse,“ sagte sie müde, „wenn ich dir die ganzen Mißlichkeiten immer auftischen wollte! Am besten, Schwamm darüber. Aber siehst du, bei meinen Kindern im Norden und im Osten, da verdiene ich zwar nichts, aber erstens kann ich etwas nützen und zweitens habe ich Freude an der gymnastischen Arbeit bei mir. Und Freude, die ist denen so nötig wie das tägliche Brot.“

„Aber Brot muß auch sein, Friede. Auch für uns. Vielleicht fängst du es doch falsch an. Schön und gut, du sollst ja die armen Menschen nicht aufgeben, aber dafür auf andere Weise Ersatz suchen. Mädel, dein Name als Turnierreiterin sollte kein Zugmittel sein für reiche Schüler?“

„Aber Telse, du kennst mich doch, das wäre das allerletzte, Reklame damit zu machen? Nein, Telse. Sieh mal, es ist etwas Wunderbares, etwas Großes, wenn man so alle Nerven und Kräfte dransetzt, als Erster durchs Ziel zu kommen. Und daß ich es auf Fanfare erreiche, auf einem deutschen Pferde, ich ganz allein, ohne irgendwelche Hilfe und Unterstützung, daß ich die deutschen Farben auch draußen zum Siege bringe, Telse, das ist wie eine Lebensaufgabe. Dann bin ich stolz, Telse. Aber in einem anderen Sinne. Nicht hochmütig, eher dankbar! Und das alles soll ich benutzen, gleichsam als Lockmittel, um Schülerinnen heranzuziehen? Ich kann das nicht.“

*

2. Kapitel.

Peter Ott wohnte nun schon ein paar Wochen bei Wulff von Legien. Aber seine geheime Hoffnung, Friede einmal wiederzusehen, war bisher vergeblich gewesen. Komisch war das mit Friede von Stetten und ihm. Ihr Zusammensein war immer eigentümlich sporadisch. Zweimal in der Jugend — dann Jahre um Jahre nicht. — Wie lange war das jetzt her, daß er die großen Ferien gemeinsam mit Wulff auf Wurlitzerode verbringen durfte? Hastig rechnete er nach. Zehn, nein fünfzehn Jahre. Frau von Legien war damals mit ihrem Mann über den Ozean gereist, um ihre amerikanischen Interessen in Ordnung zu bringen. Da wurde Wulff zu einer Tante auf das Gut im Harz geschickt, und er selbst als unzertrennlicher Spielkamerad und Pflegesohn der Familie Legien ging natürlich mit. Dort lernte er Friede zum ersten Mal kennen. Sie war damals vier Jahre alt. Bald war er ihr erklärter Beschützer und war glücklich über das Zutrauen der zierlichen blonden Dingelchens. Wulff kümmerte sich weniger um Friede.

„Solch kleines Baby“, wie er verächtlich im Vollbewußtsein seiner zehn Jahre sagte, käme für ihn nicht in Betracht. Für Peter aber, der weder Vater noch Mutter noch

Geschwister hatte, war die Liebe und Zutraulichkeit der kleinen Friede etwas ganz Neues und Köstliches.

„Und wenn ich groß bin, heirate ich dich", erklärte Friede eines Tages energisch, als er sie vor einer harmlosen Blindschleiche gerettet hatte. Dieses kindliche Wort war in Peters Ohren haften geblieben. Er hatte oft an die kleine Friede gedacht. Auch später, als er hinaus in die Welt ging, weil er sich mit Wulff entzweit hatte. Wulff hatte, leichtsinnig und gedankenlos wie er war, in Bonn eine Liebschaft angeknüpft mit einem Mädel, das Peter zu schade schien, so genommen und dann fortgeworfen zu werden. Da hatte es eine böse Auseinandersetzung gegeben. Peter hatte Wulff die Unterstützung vor die Füße geworfen und war mittellos hinaus in die Welt gegangen. Nun lag dies Zerwürfnis längst hinter ihm und Wulff. Er war zurückgekommen und Wulff hatte ihn mit wirklicher Freude begrüßt.

„Du hast damals sehr recht gehabt, mein Alter", hatte er ihm sofort beim Wiedersehen erklärt, „ich war ein leichtsinniger Hund."

„Wenn ich alle die hätte heiraten wollen, von denen ich gedacht habe, die oder keine, dann wäre ein Mormone gar nichts gegen mich. Also muß ich dir nur dankbar sein, Peter. Um so mehr, als ich jetzt —", er hörte mitten im Satz auf, schaute mit einem versonnenen Blick vor sich hin. Auch Peter Ott sagte nichts. Er wußte genau, woran Wulff Legien dachte — an Friede. —

„Hast du übrigens Friede neulich länger gesprochen, Peter?" fragte er ganz unvermittelt.

Peter Ott sah ihn ganz erstaunt an. Wie kam Wulff plötzlich auf Friede? Wulff wurde unvermittelt rot:

„Es fiel mir nur so ein, weil ihr neulich euch doch draußen bei der Reitbahn begegnet seid. Schön ist sie geworden, die Friede, nicht wahr? Wie findest du sie denn?"

„So deutsch. Blühend. Als ich sie neulich wiedersah, mußte ich plötzlich denken, wie ein Weizenfeld, Wulff, mit diesem Erdhaften und Kraftvollen und diesem Blond. Siehst du, selbst so ein primitiver Halbindianer wie ich kann poetisch sein."

Peter Ott versuchte einen burschikosen Ton, er schämte sich plötzlich, daß es ihn so übermannt hatte, aber Wulffs Erwähnung Friedes hatte plötzlich alles an Sehnsucht in ihm hochgetrieben.

„Du Peter, es ist ja sehr schön der Vergleich mit dem Weizenfeld, und stimmen tut's auch. Nur — hast du dich etwa in meine Kusine Friede verliebt?"

„Verrückt, Wulff!"

Peter fühlte zu seiner Befriedigung, diesmal klang es echt. „Ich hab weiß Gott anderes zu denken, als mich zu verlieben. Ich denk nur daran, hier wieder eine ordentliche Arbeit zu kriegen. Warum fragst du mich denn eigentlich? Solltest du etwa — —?"

Er hielt das Lächeln um seinen Mund fest. Wulff sollte nicht spüren, wie diese Frage ihn erschreckt hatte, was er plötzlich fürchtete.

Jetzt wurde Wulff rot: „Hast recht, mein Alter. Weißt doch, man sucht keinen hinterm Busch, wenn man nicht selbst dahintergesteckt hat. Glaub mir oder glaub mir's nicht: ich hab mich verdammt in meine Kusine Friede verknallt. Vorläufig allerdings, scheint mir, noch etwas einseitig."

Peter räusperte sich: „Na, was nicht ist, kann ja noch werden."

„Hoffe ich auch, Peter. Nur, du kannst begreifen, der Gedanke, daß du mir vielleicht ins Gehege kommen könntest — aber das tust du doch nicht, Peter?"

„Wulff, laß das doch. Glaubst du, ich vergesse, was ich deinen Eltern und dir danke? Meine ganze Existenz und daß ich etwas geworden bin. Und da sollte ich — —", seine Stimme klang belegt, „dir irgendwo im Wege sein?"

„Stopp, mein Junge. Dankbarkeit ist Dankbarkeit. Liebe ist Liebe. Dazwischen gibt's kein Kuddelmuddel. Wenn du Friede gern hättest — aber du hast sie ja nicht gern in diesem Sinne."

Peter Stimme klang noch belegter:

„Nein".

Wulff lachte auf, förmlich befreit.

„Siehst du, so ist man nun. Völlig besessen von der Idee, das geliebte Mädel mußte das Wunschobjekt für sämtliche Männer in Europa und Umgegend sein. Einfach blödsinnig wird man dann. Wenn ich ein bißchen nachgedacht hätte, hätt ich gar nicht so viel zu quatschen brauchen. Ich hab ja den besten Beweis, daß du irgend wo anders mit deinen Gedanken verankert bist."

Peter Ott atmete auf. Gott sei Dank, endlich lenkte Wulff von diesem qualvollen Gespräch ab.

„So, du Detektiv, verrat mir mal wo? Ich hab nämlich keine Ahnung."

„Ach, wirklich?" Wulff musterte Peter belustigt. „Sag mal auf Ehre und Gewissen, wie steht's denn mit deinem Herzen? Da kommen doch allerhand Briefe und immer dieselbe Handschrift und immer derselbe Absender: Conchit R."

Peter Ott wurde rot:

„Ach, das ist die Tochter des Besitzers der südamerikanischen Hazienda in Durango. Du weißt, dort habe ich ein paar Jahre gearbeitet. Aber es ist nichts Ernstliches zwischen Conchita und mir. Wir sind nur gute Freunde."

„Natürlich nur", sagte Wulff ehrbar. „Ich kenne es gar nicht anders, als daß gute Freunde sich alle Tage schreiben. Wir haben uns doch auch alle Tage geschrieben, Peter, nicht?"

Peter Ott lachte:

„Dein Mundwerk ist auch unvergänglich, Wulff."

„Das beste an mir, Prost."

Er hob sein Glas mit Rheinwein gegen Peter Ott.

„Wie findest du meinen neuen Besitz, Peter", sagte er, hübsch nicht?"

„Fürstlich, Wulff. Großartig."

Peter sah sich um. Die beiden jungen Männer saßen unter dem Sonnendach, das die riesige Terrasse von Villa Legien überschattete. Zu ihren Füßen lagen weite, grüne Grasmatten, nur hin und wieder unterbrochen von mächtigen Trauerweiden, deren lange, weiche Gerten tief auf den Boden herabhingen. Weiterhin verlor sich der Park in wunderbar angeordnete Baumgruppen, die farbig gegeneinander abgetönt waren. Schwarz-rote Blutbuchen standen gegen helle Birken. Silbertannen gaben den Hintergrund für lichte Frühlingssträucher. Hinten auf einem der Rasenplätze stand ein Wassersprüher. Die untergehende Abendsonne ließ das rieselnde Naß in den buntesten Regenbogenfarben aufleuchten. Ein Gärtner ging in blaugestreifter Leinenbluse, die Hacke über der Schulter, dem Gemüsegarten zu. Wotan und Jupiter, zwei mächtige Bernhardinerhunde, tollten zwischen ihnen umher.

Peter Ott ließ seine Augen noch immer verträumt umherschweifen. Hier herein gehört ein Mensch wie Friede, dachte er plötzlich, hier herein in diese Welt von Kultur, Reichtum und Geschmack.

„Sag einmal, Peter", unterbrach Wulff Legien die nachdenkliche Stille, „gehört es eigentlich zu deinen moralischen Anschauungen, so angezogen zu gehen, wie du es tust? Ich glaube, einen schlechteren Schneider als du hast, findest du in ganz Europa nicht."

Etwas beschämt sah Peter an sich herunter:

„Findest du? Weißt du, in den ganzen Jahren habe ich es verlernt, sehr auf mich zu sehen. Da drüben hatte ich andere Sorgen. Da galt es zuerst, nicht zu verhungern und Arbeit zu finden. Harte Jahre, Wulff."

„Die du nicht nötig gehabt hättest", lag es Wulff Legien auf den Lippen. Aber er unterdrückte die Bemerkung. Wozu sollte er seinen Freund Peter an das Zerwürfnis zwischen ihnen erinnern? Das war ja alles vorbei! Jetzt würde ihm Peter nicht mehr davon gehen.

„Ich weiß, Peter, aber in Europa machen eben immer noch Kleider Leute. Und wenn ich du wäre — —"

„Was dann?"

„Ich setzte zunächst mein Äußeres in ein etwas besseres Licht. Bist doch ein hübscher Kerl mit deiner durchtrainierten Cowboy-Figur, deinen braunen Haaren, zu dem du dir die Augen und Gesichtshaut geradezu passend eingefärbt hast. Und all das vertraust du einem Schneider an, der von Gott dazu geschaffen scheint, alles zu verderben. So geht das nicht. Du bist nicht mehr der kleine driver in den Clkamps von Rosario. Du bist mein zukünftiger Teilhaber. Und der muß repräsentieren. Also ich habe die Geschichte inzwischen mal richtig beschlafen. Hab auch ein paar Sachverständige darüber befragt. Resultat: Keine schlechte Kapitalsanlage, sich im Bourtanger Moor anzukaufen und dort Kulturland zu gewinnen. Man muß ja zunächst eine Menge hineinstecken, doch wird es sich rentieren. Wird freilich eine harte Arbeit sein, Peter, Moor kultivieren."

Aber notwendig, Wulff. Jeder Morgen kultiviertes Ödland bedeutet Brot und Nahrung für unsere Volksgenossen. Denk an das Beispiel von Mussolini, Wulff. Was hat er aus den Sümpfen bei Rom gemacht? Bauland und Ackerland. Es hätte bei uns, in Deutschland, schon viel, viel mehr geschehen müssen. Wir verfügen in unseren unerschlossenen Mooren und Ödländereien über Kraftquellen, die nur darauf warten, in den Dienst von Deutschlands Ernährung gestellt zu werden. Hätte man in der Vorkriegszeit mehr Öd- und Moorland kultiviert, man hätte ein Reservoir für die Ernährung unseres Volkes gehabt und die Aushungerung durch den Feindbund sehr viel schwieriger gemacht. Weißt du, wieviel Moorland wir ungefähr im deutschen Reiche haben? Etwa 2½ Millionen Hektar, Wulff! Stelle dir das kultiviert und bebaut vor, dann hast du eine Vorstellung von der Größe der Aufgabe."

Peter hatte leidenschaftlich gesprochen. Mit einer gewissen Rührung sah Wulff ihn an:

„Also ist mein Geld doch zu etwas gut. Abgemacht. Wir fahren zusammen in acht Tagen los. Standquartier nehmen wir in Osnabrück. Von dort aus schauen wir uns das Bourtanger-Moor genau an. Zwei Sachverständige von hier nehme ich mit. Wenn alles richtig begutachtet ist, machen wir den Vertrag. Vorher aber, schloß er lachend, gehen wir zusammen zu meinem Schneider."

„Ist denn das so furchtbar eilig, Wulff?"

„Es gibt nichts, was eiliger wäre. Oder wollen wir so zusammen nach Dortmund in die Westfalenhalle?"

„Dortmund — Westfalenhalle? Was soll ich denn dort, Wulff?"

„Ach, nichts weiter", es kam so beiläufig. „Dortmund und Osnabrück liegen ja nur einen Katzensprung voneinander. Wir wollen Friede von Stetten beim Sprungturnier in der Westfalenhalle ansehen. Ich glaube, sie schafft diesmal mit ihrer Fanfare den Sieg."

(Fortsetzung folgt.)

Peterle dreht seinen besten Film.

Skizze von **Hans Rieban.**

„Pink, du wolltest uns noch die tolle Sache von Eurer Filmfahrt in Holland erzählen!" Sie waren dabei, ihre Jacht für das Winterlager abzutackeln. Ein leichter Regen rieselte herunter. Auf dem Deck standen zwischen Zangen, Schraubenziehern und Öltöpfen die Groggläser, und in das Trübselige dieser herbstlich-winterlichen Abwrackarbeit paßte nichts Besseres hinein als die Erinnerung an frischfröhliche Sommerfahrten. Carus hatte also von seiner Finnlandreise erzählt, Scharroth von der Nordseewoche, und Pink, der Schweigsamste von den dreien — in der letzten Zeit war er ganz besonders still geworden —, war nunmehr durch ein paar freundliche Rippenstöße und durch die unter sparsamster Verwendung von Wasser hergestellten Grogs ermuntert, endlich einmal die Geschichte von der Filmfahrt zu erzählen, die er einundeinhalb Jahr lang so hartnäckig verschwiegen hatte.

„Also meinetwegen", brummte er, legte die Ölkanne weg und stopfte sich eine neue Pfeife. „Aber eine tolle Sache war es eigentlich nicht, und was ich daran so merkwürdig gefunden habe, das findet ihr vielleicht gar nicht merkwürdig, und was ihr — —"

„Halt dich nicht so lange mit der Vorrede auf!" rief Carus. „Du bist also mit deiner Filmgesellschaft auf einem gecharterten Dampfer von Bremerhaven aus an der holländischen Küste längs gefahren, und dann —?"

„So schnell geht es nun wieder auch nicht", lächelte Pink. „Wir hatten also den Dampfer „Leonidas", ein hübsches, weißgestrichenes Schiff von tausend Tonnen, gemietet und wollten nun unseren Film sozusagen von Insel zu Insel drehen. Ich war zweiter Regieassistent, im Grunde aber nur Volontär und zum Zugucken da. An weiteren Hauptpersonen wären zu nennen: Mein Freund Peterle, der Kurbelmann, und die beiden einzigen Damen an Bord, Fräulein Eva, ein blondes, rosiges Etwas, und Fräulein Viola, sozusagen der Gegenpol: Ein schwarzes, raffiniertes, von Eleganz und Gepflegtheit geradezu schillerndes Wesen. Nun, mit den Filmaufnahmen hatten wir noch nicht begonnen; hingegen war der erste Akt der Geschichte, die ihr mich zu erzählen zwingt, schon in vollem Gange. Ich, vierundzwanzig Jahre alt, hatte mich (und offenbar nicht ohne Erfolg) in das blonde Etwas, in Eva, verliebt. Mein Freund Peterle hingegen, der Hornochse, schmachtete Viola an, das dämonische Wesen, das stets so tadellos emailliert und onduliert auf der Leeseite des Decks promenierte. Na, ja, das war das eine. Das andere war, daß mein Freund Peterle, der Operateur — trotz Viola! —, an Bord umherschlich wie ein getretener Hund. Er trank, was er sonst nie tat, Kognak, und wenn er einmal keinen Kognak trank, stand er an der Reling und stöhnte. Schließlich wurde es so schlimm mit ihm, daß es nicht nur mir, sondern auch dem Regisseur auffiel. „Was ist denn mit Ihnen los?" fragte er. „Haben Sie 'nen Mord begangen?"

Peterle rückte nicht mit der Sprache heraus. Erst vierundzwanzig Stunden später — wir waren auf der Höhe von Terschelling bei bedrohlich gewordenem Wetter, eine bleierne Wolkenwand stand am Himmel, und die Matrosen zurrten alles fest, was festzuzurren war — beschloß Peterle, dem Regisseur und mir zu beichten. „Also da ist mir eine furchtbare Sache zugestoßen", sagte er, „und wenn ich im weiteren Verlauf der Angelegenheit nicht fristlos entlassen werde, will ich Huckebein heißen und . . ."

Weiter jedoch kam Peterle nicht. Ein Blitz zuckte aus der bleiernen Wolkenwand herunter, ein krachender, peitschender Donner folgte, und alsbald begann sich ein gewaltiges Gewitter zu entladen.

Wir flüchteten ins Kartenhaus. Dort stand Keekward, unser holländischer Kapitän, und kratzte sich den Kopf. „Wär' froh", sagte er, „wenn wir das Wattenmeer hinter uns hätten".

Nun, unser braver „Leonidas" tat, was er konnte, um aus dem Wattenmeer herauszukommen, aber es gelang ihm nicht mehr. Ein paar Minuten peitschten die Böen das flache Wasser zu mächtiger Dünung auf, so daß unser Dampfer wie eine Nußschale zu tanzen anfing. Das Tanzen hätte uns an sich so wenig kümmern brauchen wie die zuckenden Blitze und der rollende Donner. Aber wir hatten nur einen halben Meter Wasser unterm Kiel, zudem setzte die Ebbe ein, und plötzlich geschah es denn: Ein schnurrendes Geräusch, ein bis ins Mark gehender dumpfer Stoß — der „Leonidas" war inmitten eines Wellentals mit voller Wucht auf Grund gelaufen. Die nächste Welle hob uns zwar wieder hoch, aber schon kam der zweite Maschinist an Deck gestürzt: „Wasser im Maschinenraum, Schiff ist leck, außerdem Dampfrohr der Rudermaschine gebrochen"!"

„Na", Pink nahm einen Schluck aus seinem Glas, „nun müßt ihr euch vorstellen: Ein sozusagen sinkendes, wie irrsinnig herumtanzendes Schiff, grellweiße Blitze, krachender Donner, zischende See, fauchender Dampf aus dem Maschinenraum — und dazu ein paar Dutzend Landratten und zwei Frauen an Bord! Natürlich kam es, wie es kommen mußte: Eine Panik brach aus, wie Ihr sie Euch schlimmer nicht vorstellen könnt.

Unser Regisseur versuchte, ein Boot zu Wasser zu lassen. Die Matrosen rissen ihn zurück. Es gab eine Schlägerei. Der Kapitän brüllte durch sein Megaphon, ohne daß jemand etwas verstehen konnte. Fräulein Eva lag an Deck und heulte. Viola aber, die Dämonische, raste wie eine Wahnsinnige auf das zweite Boot los und schrie dabei, daß sie Donner, See und Megaphongebrüll übertönte. Selbst die Matrosen mußten — ob sie wollten oder nicht — dem Einfluß dieses panischen Geschreis unterliegen.

In diesem Augenblick aber geschah etwas Merkwürdiges. Auf der Kommandobrücke erschien neben dem wildfuchtelnden Kapitän in voller Ausrüstung Peterle, der Operateur. Er stellte seine Kamera auf, hängte ein paar Mikrophone um sich herum, und dann brüllte er mit Lautstärke zehn durch den Trichter: „Achtung, Aufnahme!"

„Verrückt geworden", dachte ich, „es ist ihm aufs Gehirn geschlagen."

Peterle aber begann, als ob See, Schiff, Sturm und Gewitter alles nur Kulissen wären, zu drehen, und alsbald vollzog sich ein Wunder: Viola hörte auf zu schreien und zupfte sich ihre Frisur zurecht. Eva schreckte aus ihrem Weinkrampf auf und erhob sich beschämt. Der Regisseur stand zur Salzsäule erstarrt da, und wir anderen merkten, wie ein Gefühl der Ruhe und Sicherheit gleichsam von da oben, vom Kurbelkasten her, in uns einströmte: Die Panik war mit einem Schlage zu Ende."

„Donnerwetter", murmelten Scharroth und Carus, „und dann?"

„Dann", fuhr Pink fort, „entwickelte sich alles Weitere in völliger Ruhe. Während Peter kurbelte, wurde das Dampfrohr abgedichtet, das Gewitter war im Abklingen, und wir fuhren, so schnell es ging, auf die Westseite von Terschelling. Dort setzte der Kapitän in ruhigem Wasser unseren „Leonidas" auf Strand. Wir zogen Schuhe und Strümpfe aus, um aufs Trockene zu waten, und als wir da standen und zu unserem flügellahmen Schiff herübersahen, fing sogar die Sonne an zu scheinen. Der Regisseur riß einen Witz, und wir konnten nicht begreifen, daß wir alle eine halbe Stunde in wirklicher und höchster Todesnot geschwebt hatten. Nur Fräulein Viola machte sich noch ein paar Gedanken darüber. „Hören Sie mal", sagte sie zu Peterle, „ich bin dafür, Sie werfen den Film, den Sie da vorhin in einem Anfall von geistiger Umnachtung gedreht haben, ins Meer."

„Ich auch", nickte Peterle und nestelte an seiner Apparatur herum. „Kommt gar nicht in Frage", rief da der Regisseur. „Erstens ist diese Aufnahme sozusagen ein Kulturdokument, und zweitens, wer weiß, können wir sie sogar für unseren Film verwenden. Muß ja außerordentlich wirksam sein, diese plötzliche Wandlung vom — hm, hm — nun, ja . . . Peterle, noch heute abend wird entwickelt, verstanden?"

Peterle räusperte sich. Peterle trat einen Schritt vor. „Das ist es ja, was ich Ihnen vorhin beichten wollte, als das Gewitter losbrach", flüsterte er und wischte sich mit dem Ärmel über die Stirn, „ich habe den Koffer mit sämtlichen Filmspulen im Hotel in Bremerhaven — vergessen."

Wir standen wie versteinert. Wie? Was war das? Wir trommelten die Mimen zusammen, wir nahmen einen Operateur mit, wir charterten einen Dampfer, wir gingen um ein Haar mit dem Dampfer unter, und das alles, ohne eine Filmspule an Bord zu haben! Das alles ohne die Möglichkeit, auch nur eine Aufnahme zu machen! Der Regisseur schnaufte wild durch die Nase. Einen Augenblick schien es, als ob er einen Tobsuchtsanfall bekommen sollte. Dann aber bezwang er sich und fragte mit heiserer Stimme: „Und warum hast du Riesenroß da oben auf der Brücke deine leere Kamera gedreht?"

„Ja, warum . . .? murmelte Peterle, und nunmehr überzog ein Lächeln sein Gesicht.

In diesem Augenblick aber ergriff Fräulein Eva, das blonde Etwas, das Wort: „Weil wir sonst alle — Schauspieler, die wir sind — versoffen wär'n"!" sagte sie und schüttelte ihr winddurchwehtes Haar.

Der Regisseur schluckte zweimal trocken herunter. Dann reichte er Peterle die Hand. „Immerhin", flüsterte er und guckte nach dem „Leonidas", der jetzt im Winkel von 45 Grad auf dem Sand lag, „das war gar kein so schlechter Film, den Sie da gedreht haben!"

„Ich glaube", lachte Peterle und guckte Fräulein Eva an, „es war sogar der beste„!"

Pink schwieg. „Hm, hm", nickte Scharroth, „das war ja wirklich eine tolle Sache."

„Wieso?" rief Pink und knallte die zusammengedrehte Großschot auf Deck, „die tolle Sache kommt ja erst noch, meine Herren. Am nächsten Tag hatte sich Peterle, dieser Konjunkturritter, mit Eva, meinem rosigen Etwas, in aller Form und völlig unwiderruflich verlobt!"



Bunte Chronik



Ein 20 000 Jahre alter Menschenschädel.

In der holländischen Stadt Twenthe ist unlängst ein aufsehenerregender archäologischer Fund gemacht worden. Bei Grabungen wurde aus Diluvialschichten ein Menschenschädel zutage gefördert, dessen Alter die Gelehrten auf 20 000 Jahre schätzen. An der gleichen Stelle sind bereits vor längerer Zeit Tierreste gefunden worden. Zahlreiche dieser Knochen wiesen unverkennbar eine Bearbeitung durch Menschenhand zu Werkzeugen aller Art auf. Besondere Beachtung fand damals ein Geweihfragment. Die Archäologen behaupten, daß der gefundene uralte Menschenschädel einer Menschenrasse aus der Renntierzeit angehört haben muß, jener Zeit, als das Landeis sich langsam nach Norden zurückzog. Man schätzt das Alter des interessanten Fundes auf 20 000 Jahre, eine Zeit, die etwa dieser Renntierzeit entsprechen dürfte. Daß es sich dabei allerdings nur um eine sehr kühne Schätzung handelt, liegt auf der Hand.

Ein schweifloser Komet?

Die Astronomen des Yerkes-Observatoriums in Wisconsin (USA) wollen ein merkwürdiges Naturwunder beobachtet haben. In zwei photographischen Aufnahmen wurde, wie der Direktor der Sternwarte, Professor Struve, berichtet, das Bild eines schweiflosen Kometen festgehalten. Alle bisher wahrgenommenen Kometen zeigten hinter dem von Nebel umhüllten Kopf einen schwächer leuchtenden Schweif, der in seiner stärkeren oder schwächeren Krümmung deutlich am Firmament erkennbar war. Der neuentdeckte Komet, der übrigens bereits einmal in Johannesburg beobachtet worden ist, ist der erste bisher bekannte schweiflose Komet. Man hofft übrigens, in kurzer Zeit bereits weit umfassendere Kenntnis des Himmelsraumes zu gewinnen. So sollen mehrere sowjetrussische Sternwarten mit ganz neu konstruierten Riesenfernrohren ausgestattet werden, die den Einblick in bisher noch völlig unerforschte Gebiete des Weltenraumes gestatten sollen. Daneben will man eine „Stratosphären-Sternwarte schaffen, der die Aufgabe zufallen soll, aus der Stratosphäre weitere Beobachtungen des gestirnten Himmels zu unternehmen. Die Kenntnis des Menschen vom Weltall wird damit weitere bedeutende Fortschritte machen.



Lustige Ecke





De Stift sagt im Bureau dem Chef seine Meinung — wenn er fort ist!

*



„Nur ruhig Karl, gleich sind wir in Sicherheit!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.